

**„Gewiß gehören Sie zu den Bestgescholtenen.“
Friedrich Althoff und die deutsche Wissenschaft.***

Dinslaken, 19. Februar 2014

Stefan Rebenich (Bern)

„Gewiß gehören Sie zu den Bestgescholtenen in unserm lieben unmündigen Vaterland, und ich verstehe wohl, daß Sie das fühlen und darunter leiden.“ So schrieb der Althistoriker Theodor Mommsen Anfang 1895 an Friedrich Althoff.¹ Doch sein Urteil über die Wissenschaftspolitik des Ministerialbeamten im preußischen Kultusministerium war ambivalent. Ein knappes Jahr zuvor hatte Mommsen in einem Brief an seinen Schwiegersohn, den Klassischen Philologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, kritische Worte gefunden: „Unser Universitätsregiment ist freilich ein schlimmes Ding. Das Willkürregiment einerseits und der Mangel an innerlichem Zusammenhalten der Kollegen andererseits sind in stetigem Steigen, und beiden gegenüber ist der Einzelne machtlos. Wohl ist noch manches zu erreichen [...]. Aber es ist ein drückendes Gefühl, von solcher Favoritenwirtschaft auch nur in diesem Sinn zu profitieren. Du wirst dieselbe Erfahrung machen, Althoff wird, so weit er es kann (seine Macht zum Guten ist sehr viel beschränkter als sein Wille), Dir in solchen Dingen entgegenkommen, aber Freude wirst Du nicht davon haben, liebes Kind zu sein.“²

Theodor Mommsen hatte in diesen Zeilen wesentliche Ambivalenzen des sogenannten „Systems Althoff“ genannt, die auch die neuere Forschung, vor allem Bernhard vom Brocke, herausgearbeitet hat: Der ungemein erfolgreiche Ausbau des deutschen Wissenschaftssystems im Deutschen Kaiserreich wurde durch eine gezielte Missachtung universitärer Autonomie vorangetrieben, und wissenschaftsorganisatorische Effizienz ging zu Lasten der hochschulpolitischen Transparenz. Althoffs gouvernemental-autoritärer Führungsstil stieß auch die Professoren vor den Kopf, die – wie Mommsen und Wilamowitz – von ihrer

* Der Text entspricht dem Vortragsmanuskript. Die Anmerkungen dienen einzig dem Nachweis der Zitate. Weitere Belege und Literatur finden sich in: Theodor Mommsen und Friedrich Althoff. Briefwechsel 1882 – 1903, herausgegeben und eingeleitet von Stefan Rebenich und Gisa Franke; Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Band 67, München 2012 (nachfolgend zitiert: Mommsen – Althoff). Die Verweise auf einzelne Briefnummern im Text beziehen sich ebenfalls auf diese Edition.

¹ Mommsen – Althoff, Nr. 565 (vom 21. Januar 1895).

² „Aus dem Sohn ein Freund.“ Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872-1903, herausgegeben und kommentiert von William M. Calder III und Robert Kirstein, 2 Bde., Hildesheim 2003, Nr. 393 (nachfolgend zitiert: Mommsen - Wilamowitz).

unmittelbaren Nähe zu dem Ministerialbeamten persönlich und institutionell profitierten.

Damit sind wir bei dem Thema dieser Festveranstaltung: Möglichkeiten und Grenzen der Wissenschaftspolitik und der Wissenschaftsverwaltung im Deutschen Kaiserreich und die Bedeutung Friedrich Althoffs für die Wissenschaft seiner Zeit.

Dies ist in der Tat ein weites Feld. Ich nähere mich dem Gegenstand in verschiedenen Etappen. Dabei werde ich immer wieder auf die Korrespondenz zwischen Althoff und Mommsen zurückgreifen, die ich zusammen mit meiner Mitarbeiterin Gisa Franke in der Reihe „Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“ 2012 herausgegeben habe; dieser Briefwechsel zeichnet sich sowohl durch seine Themenvielfalt und Intensität als auch durch seine lange Dauer (1882 bis 1903) und den glücklichen Umstand aus, dass in vielen Fällen Briefe und Gegenbriefe erhalten sind. Der Briefwechsel reflektiert den umfangreichen Wirkungskreis der beiden Korrespondenten ebenso wie ihre weitverzweigten Kontakte zu Personen aus Wissenschaft, Kunst, Kultur, Verwaltung, Wirtschaft und Politik. Im Mittelpunkt steht die Leitwissenschaft des 19. Jahrhunderts: die Wissenschaft vom klassischen Altertum, „die gemeinsame Grundlage der gesamten Bildung“ (Nr. 431), wie Kultusminister Robert Bosse 1895 schrieb.

1. Die Protagonisten

Theodor Mommsen, 1817 in Schleswig geboren, war Sohn eines protestantischen Pfarrers, der nach seinem Jurastudium in Kiel (1838-43) Italien bereiste, wo er das Fundament für eine umfassende Sammlung lateinischer Inschriften legte. Während der Revolution von 1848 engagierte er sich für ein vereintes und freiheitliches Deutschland. Seine Tätigkeit als Journalist in Rendsburg tauschte er im Herbst 1848 mit einem Extraordinariat für Römisches Recht in Leipzig. 1851 aus politischen Gründen entlassen, folgte er 1852 dem Ruf auf einen rechtshistorischen Lehrstuhl in Zürich, um 1854 nach Breslau zu wechseln. 1858 wurde er als Herausgeber des *Corpus Inscriptionum Latinarum* auf eine Forschungsprofessur an die Berliner Akademie berufen; 1861 erhielt er schließlich das Ordinariat für Römische Altertumskunde an der Universität Berlin. Berühmt wurde Mommsen durch seine glänzend geschriebene dreibändige „Römische Geschichte“ (1854-1856), für die ihm 1902 als erstem Deutschen der Literaturnobelpreis verliehen wurde. Sein wissenschaftliches Hauptwerk war die systematische Darstellung des „Römischen Staatsrechts“ (3 Bde., ³1887/88), dem er als Alterswerk das „Römische Strafrecht“ (1899) zur Seite stellte. Um die römische Geschichte authentisch rekonstruieren zu können,

wollte Mommsen den gesamten aus dem Altertum erhaltenen Quellenbestand sammeln und in großen Corpora erschließen. Inschriften, Münzen und Papyri traten gleichberechtigt neben die literarische Überlieferung. Mehrere editorische Langzeitunternehmen richtete er an der Berliner Akademie der Wissenschaften ein, deren Sekretar er von 1874 bis 1895 war. Der weltberühmte Wissenschaftler und überragende Wissenschaftsorganisator war zugleich ein streitbarer Liberaler, der als Abgeordneter im Deutschen Reichstag saß und immer wieder zu tagespolitischen Fragen Stellung bezog.

In den letzten zwanzig Jahren seines Lebens hatte es Mommsen mit vier Kultusministern zu tun, nämlich Gustav von Goßler (1881-1891), Robert Graf von Zedlitz-Trützschler (1891-1892), Robert Bosse (1892-1899) und Konrad von Studt (1899-1907). Der Abteilung IIa des Ministeriums, die für Universitäten und wissenschaftliche Anstalten, das höhere Unterrichtswesen, Kunst und Kunstgewerbe zuständig war, gehörte seit 1882 der Vortragende Rat Friedrich Althoff (1839-1908) an. Der Jurist hatte zuvor an der Universität Straßburg gewirkt, wo er rasch das Vertrauen Eduard von Möllers, des Oberpräsidenten von Elsaß-Lothringen gewonnen hatte; dort war er ohne Promotion und Habilitation „gegen jede akademische Tradition“³ erst zum Extraordinarius und dann zum Ordinarius ernannt worden. Doch der „Mann der unerschöpflichen Einfälle und rastlosen Initiative“ wollte niemals Professor, sondern „stets Verwaltungsbeamter“ sein.⁴ Als im Berliner Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten die Stelle des Universitätsreferenten frei wurde, griff Althoff zu. Am 10. Oktober 1882 erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Regierungs- und Vortragenden Rat. Er übernahm ein umfangreiches Aufgabengebiet, von dem bereits sein Vorgänger, Heinrich Robert Goeppert (1838-1882), gesagt hatte, dass die Last keinem Einzelnen mehr zugemutet werden sollte.⁵

Der Nationalökonom Gustav Schmoller, der Althoff aus Straßburg kannte und ebenfalls 1882 einem Ruf an die Berliner Universität folgte, schrieb dem Ministerialbeamten unmittelbar vor seinem Amtsantritt am 21. September 1882: „Ein mächtiger segensreicher Wirkungskreis liegt vor Ihnen, und Sie sind gerade berufen, ihn auszufüllen. Sie werden in dieser Stellung die Selbständigkeit haben, welche Ihnen nötig ist, und eine Tätigkeit, welche für Sie geschaffen ist. Sie werden sich nicht durch die Kreise bürokratischer Tradition einengen lassen und die Bedürfnisse des akademischen Lebens werden in Ihnen einen Mann finden, welcher Verständnis mit Entschlossenheit und Energie

³ Lujo Brentano, *Elsässer Erinnerungen*, Berlin 1918, S. 58.

⁴ Ebd., S. 60f.

⁵ Arnold Sachse, *Friedrich Althoff und sein Werk*, Berlin 1928, S. 41 (nachfolgend zitiert: Sachse).

verbindet. Das neue Amt, welches Ihnen angeboten wird, zählt zu den Stellungen, welche imstande sind historische Bedeutung zu gewinnen, und in einem solchem Falle darf man nicht ablehnen, wenn man so sehr die Kraft besitzt, diesem Amte etwas zu geben, wie es bei Ihnen der Fall ist.“⁶

In der Tat sollte Althoff die Wissenschafts- und Kulturpolitik nachhaltig beeinflussen. Er wurde 1897 zum Ministerialdirektor befördert. Als Leiter der ersten Unterrichtsabteilung mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Oberregierungsrates unterstanden ihm bis zum Jahr 1907 Hochschulen, Bibliotheken, Museen, die Denkmalpflege und das höhere Schulwesen.⁷ Seit 1. Oktober 1900 war er darüber hinaus Vorsitzender der Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen und zuständig für die medizinische Wissenschaft.

Der „wetterfeste Steuermann auf dem Meere der parlamentarischen, der Universitäts- und Unterrichtskämpfe,“ dessen Lebensmaxime nach Vergil lautete: *parcere subiectis et debellare superbos*,⁸ war schon zu Lebzeiten eine Legende. Er galt als Bismarck der Universitätspolitik, die einen schätzten seinen aufgeklärten Absolutismus, die anderen verachteten seinen diktatorischen Stil. Professoren verziehen es ihm nicht, daß er sie im Vorzimmer auf dem Ministerium warten ließ. Viele beurteilten ihn ambivalent. Max Weber etwa nannte ihn „das alte Scheusal“, lobte zugleich jedoch Althoff als einen „Mann von sehr weiten Gesichtspunkten.“⁹

Doch Althoff litt unter fehlender Anerkennung und politischen Rückschlägen. „Mehr als einmal hat er seine Entlassung verlangt, wenn der Minister in entscheidenden Fragen seinem Rate nicht folgen wollte oder vielleicht selbst überzeugt von der Richtigkeit der Auffassung Althoffs, den Kampf mit den Gegnern scheute.“¹⁰ Über seine Gegner und Verbündete unter den Universitätsprofessoren führte er penibel Buch: Unter dem Titel „Heroen“ legte er eine Sammlung von Dokumenten an, die über charakterliche Schwächen Aufschluß gab, und genau verzeichnete er „sympathische Äußerungen“ und Dankesworte.¹¹ Gleichzeitig zerrte die permanente Arbeitsüberlastung an seinen Nerven und war seiner Gesundheit abträglich. Insgesamt acht Mal reichte er seinen Abschied ein, um sich auf eine Professur versetzen zu lassen, konnte sich dann aber doch nicht von seiner Arbeit in Berlin lösen.

⁶ Sachse, S. 40 (im Folgenden zitiert: Sachse).

⁷ Zu Althoffs Abschied 1907 vgl. Neugenauer (Hg.), Acta Borussica, Neue Folge. 2. Reihe (wie Anm. 7), Bd. 1.1, S. 233 und Bd. 1.2, Nr. 81a und 81b, S. 370f.

⁸ Vgl. Sachse, S. 79.

⁹ Max Weber, Jugendbriefe, Tübingen 1936, S. 371; vgl. M. Weber, Max Weber. Ein Lebensbild. Mit einer Einleitung von G. Roth, München 1989, S. 212.

¹⁰ Sachse, S. 68.

¹¹ Vgl. Mommsen – Althoff, Nr. 571 Anm. 2644 und Sachse, S. 191f.

2. Gegenstände der Wissenschaftspolitik

Althoff prägte über zwei Dezennien die preußische und deutsche Wissenschaftslandschaft; er besetzte Stellen, ermöglichte und verhinderte Berufungen, inaugurierte Forschungsprojekte, stritt für neue Forschungsverbände, kümmerte sich um Besoldungsfragen, warb um potente Mäzene, eröffnete neue Möglichkeiten der Forschungsfinanzierung, diskutierte unterschiedliche Reformvorhaben, unterstützte den internationalen Professorenaustausch, optimierte das Bibliothekswesen und das akademische Prüfungsreglement, betrieb im nationalen Interesse Wissenschaftspolitik und verhalf den deutschen Universitäten zu Weltruhm. Schauen wir uns fünf Beispiele dieser erfolgreichen Wissenschaftspolitik an.

2.1. Die Berliner Akademie

Beteiligt war Althoff an der Realisierung aller großen wissenschaftlichen Editionsprojekte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang die *Acta Borussica* und die Lutherausgabe, die Inschriftencorpora (*Corpus Inscriptionum Latinarum*, *Inscriptiones Graecae*, *Corpus Inscriptionum Etruscarum*), das Wörterbuch der römischen Rechtssprache (*Vocabularium iurisprudentiae Romanae*), das Griechische Münzwerk und die Akten der Korporation der deutschen Studenten an der Universität Bologna (*Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis*).

Die altertums- und geschichtswissenschaftlichen Vorhaben dienten anderen geistes- und naturwissenschaftlichen Disziplinen als methodisches und organisatorisches Paradigma. Die moderne arbeitsteilige ‚Großforschung‘ nahm ihren Ausgang in den Unternehmen, die den Quellenbestand der Alten Welt und zur deutschen Geschichte erschließen wollten und hier auch international verbindliche methodische und organisatorische Standards setzten. Das *Corpus Inscriptionum Latinarum* verschaffte der Forderung nach Autopsie der epigraphischen Zeugnisse universelle Gültigkeit und begründete die internationale Kooperation von Epigraphikern und Altertumswissenschaftlern.

1883 half Althoff, die Fortsetzung des *Corpus Inscriptionum Latinarum* nach Abschluss der ersten zehn Bände rechtzeitig zu sichern, um die epigraphischen Neufunde veröffentlichen zu können. Damit war das Corpus als Langzeitunternehmen der Akademie begründet. Mommsen hob in seiner Denkschrift darauf ab, dass die „Fortführung“ der deutschen Nation verbleiben müsse, „nicht bloß weil wir einmal im Besitz sind, sondern vor allem weil es das höchste der wissenschaftlichen Privilegien unserer Nation ist, dass bei uns nicht bloß der einzelne Gelehrte auf seine Hand arbeitet, sondern die Deutschen es

verstehen die wissenschaftliche Arbeit zu organisieren und die individuelle Leistung ebenso auf dem wissenschaftlichen Gebiet zum Gliede eines größeren Ganzen zu machen, wie dies für unser Staats- und Heerwesen das Fundament ist“ (Nr. 24). Damit hatte er die Idee des Großbetriebes der Wissenschaft formuliert, die über ein Heer von Mitarbeitern verfügte, das sich ebenso selbstlos den Erfordernissen der umfassenden Sammlungen und Editionen unterordnete wie die Projektleiter. Zugleich erklärte Mommsen diese ‚industrialisierte‘ Forschung genau zu dem Zeitpunkt zu einer nationalen Aufgabe, als in deutschen und französischen Zeitungen die Frage kontrovers diskutiert wurde, wer die nordafrikanischen Inschriften edieren sollte. Im Zeitalter des Imperialismus trage die Sammlung lateinischer Inschriften, so lautete die wissenschaftspolitische Botschaft, zur nationalen Größe Deutschlands, oder wie Mommsen formulierte: zur „deutschen Prärogative“ bei. Immer wieder trat man in wissenschaftspolitische Konkurrenz mit anderen Nationen, insbesondere mit Frankreich. Deutsche wissenschaftliche Interessen sollten nicht nur am Rhein, sondern auch im Mittelmeerraum verteidigt werden. Für die Unternehmungen der Akademie wurden Forschungsreisen finanziert, die nicht mehr allein nach Griechenland und Italien, sondern jetzt auch in den Nahen und Mittleren Osten führten. Reisen ausländischer Wissenschaftler wurden ebenfalls subventioniert, wie etwa die kleinasiatische Expedition des schottischen Archäologen und Neutestamentlers William Ramsay. Dieser bedankte sich am 20. Mai 1887 bei Althoff: „I write a line to express my warmest thanks for the generous manner in which the German government has acted towards me & towards the Exploration of Asia Minor. No other government in Europe would [have] acted so liberally. I shall try by all means to deserve it“ (Nr. 148).

Ein nachgerade hegelianischer Optimismus ließ Althoff allerdings auch Großprojekte unterstützen, die heute nur noch megalomanisch anmuten. Die Möglichkeiten des Machbaren wurden überschätzt. Ein gigantisches Corpus antiker Münzen scheiterte, weil der Plan zu ambitioniert war und von den Mitarbeitern nicht umgesetzt werden konnte. Und die Prosopographie der Spätantike (*Prosopographia Imperii Romani saec. IV.V.VI.*), die ein personenkundliches Arbeitsinstrument für Profan- und Kirchenhistoriker sowie Theologen und Philologen zuwege bringen wollte, blieb eine Investitionsruine. Das Vorhaben scheiterte ebenfalls an einem zu weit gesteckten Ziel. Es wurde 1933 eingestellt, nachdem 75.000 Zettel verfasst, ein Projektleiter verschlissen und fast 100.000 Mark verbraucht worden waren.

2.2. Reichsunternehmen

Nicht minder wichtig waren die wissenschaftlichen und organisatorischen Belange verschiedener Unternehmungen, die vom Deutschen Reich getragen wurden, wie des Archäologischen Instituts mit seinen Zweigstellen in Rom und Athen, der *Monumenta Germaniae historica* und des Historischen Instituts in Rom.

Das Archäologische Institut mit seinen Zweigstellen in Rom und Athen, die *Monumenta Germaniae historica* und das Historische Institut in Rom wurden vom Reich finanziert und verwaltet. Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften konnte durch ihre Vertreter auf diese Einrichtungen Einfluss nehmen, und das Preußische Kultusministerium vermittelte zwischen diesen Institutionen und den vorgesetzten Reichsbehörden. Alle personellen und die Statuten betreffenden Entscheidungen waren somit nicht nur Angelegenheiten des Reiches, sondern vor allem auch Preußens. Unter Althoffs Ägide versuchte die Ministerialbürokratie durchaus erfolgreich, bei der Besetzung der zentralen Ämter Einfluss auszuüben, wie das Beispiel des Vorsitzenden der *Monumenta Germaniae historica* zeigt.

Kein anderes Unternehmen, das Mommsen initiierte, unterstützte Althoff so nachdrücklich wie die Reichslimeskommission, die das größte Bodendenkmal Mitteleuropas, den Obergermanisch-Rätischen Limes zum Gegenstand ihrer Aktivitäten machen sollte. Mommsen hatte sich schon unmittelbar nach der Reichsgründung von 1871 um ein zentrales Limesunternehmen bemüht. Weder der Reichskanzler Bismarck noch die süddeutschen Länder waren allerdings von seinem Vorhaben angetan. Immer wieder wies Mommsen auf die Notwendigkeit hin, den „großen Militärbau von militärisch geschärften Augen in seiner Gesamtheit“ aufzuarbeiten, und zeigte sich enttäuscht, dass „die Hoffnung, dass das geeinigte Deutschland sich auch zu der Erforschung dieses seines ältesten geschichtlichen Gesamtdenkmal vereinigen werde,“¹² fehlgeschlagen war, obwohl ihn der Chef des preußischen Generalstabs, Helmuth Graf von Moltke, unterstützt hatte. Doch erst als sich Althoff 1889 einschaltete, konnte der Plan einer einheitlichen Limesforschung realisiert werden (Nr. 368).

Die Entscheidungsträger in Preußen und in den anderen deutschen Ländern vermochten Mommsen und Althoff davon zu überzeugen, dass das Vorhaben von nationalem Interesse sei. 1891 hieß es dann im Memorandum für den Kaiser: „Es ist der Limes das älteste größte historische Bauwerk, welches Deutschland besitzt, seine Aufklärung ebenso folgeschwer für die Geschichte des Römerreichs [...] wie für die Urgeschichte unseres Vaterlandes. Das

¹² Theodor Mommsen, *Römische Geschichte*, Bd. 5, S. 134.

zerrissene Deutschland hat auch in dieser Hinsicht nur Schwäche und Zerfahrenheit gezeigt; möge das geeinigte nachholen, was versäumt ist, nur [möge] dabei auch nicht vergessen werden, daß von den noch erhaltenen Zeugen dieser fernen Vergangenheit jeder Tag weiteres abbröckelt“ (Nr. 336).

Das Limesunternehmen sollte die Leistungsfähigkeit der historischen Wissenschaften im vereinigten Deutschland dokumentieren und wurde zur patriotischen Pflicht des deutschen Kaisers, der kurz zuvor, auf der Schulkonferenz des Jahres 1890, eine intensive Förderung des „Nationale[n] [...] in Fragen der Geschichte, Geographie und Sage“ eingefordert hatte und die Bildungseinrichtungen ermahnte, „nationale, junge Deutsche [zu] erziehen und nicht junge Griechen und Römer.“¹³ Der Limes wurde zu einem imperialen Denkmal der deutschen Urgeschichte und der nationalen Erinnerung.

Die Verhandlungen gestalteten sich indes schwierig. Da verschiedene deutsche Länder, auf deren Boden sich Überreste der römischen Grenzsicherung befanden, an der Kommission beteiligt werden sollten, mussten nicht nur personelle und wissenschaftliche Fragen geklärt, sondern auch politische Probleme beseitigt werden. Althoff setzte sich erfolgreich dafür ein, dass die gesamten Kosten vom Reich getragen wurden. Mommsen nutzte seine Netzwerke, um einflussreiche Altertumswissenschaftler und Archäologen in den einzelnen deutschen Ländern für seinen Plan zu gewinnen. 1892 fanden die gemeinsamen Bemühungen von Mommsen und Althoff ihren Abschluss in der Gründung der Reichslimeskommission, die von Mitgliedern aus Baden, Bayern, Hessen, Preußen und Württemberg gebildet wurde. Darüber hinaus war der Preußischen und der Bayerischen Akademie das Recht zugestanden worden, je einen Gelehrten zu entsenden. Sitz der Kommission war Heidelberg. Unabhängig von der Anzahl der delegierten Mitglieder wurde jedem Land und jeder Akademie bei den Beratungen eine Stimme zugebilligt. Die Reichslimeskommission war das erste föderal organisierte Forschungsprojekt des deutschen Kaiserreichs. Den Vorsitz hatte Mommsen inne: Er steuerte die Berufung der Mitglieder, leitete das Unternehmen und gab die wissenschaftlichen Ziele vor. Im Ministerium wiederum hatte Althoff entscheidenden Anteil daran, dass die provinzialrömische Forschung in Deutschland erfolgreich organisiert wurde. Mommsen bedankte sich 1891: „Daß wir diesen Ausgang Ihnen verdanken, werden Viele Ihnen nicht vergessen, und am wenigsten ich“ (Nr. 372).

Mommsen und Althoff setzten auf die Zentralisierung und Professionalisierung der Limesforschung. Eindringlich warnte Althoff davor, die Einzelstaaten an der

¹³ Vgl. Otto Lyon, Der Kaiser über den deutschen Unterricht, in: Zeitschrift für den deutschen Unterricht 5, 1891, S. 81–87, hier S. 82f.

Finanzierung zu beteiligen, da hierdurch „alle Vortheile der einheitlichen Behandlung aufgegeben“ würden und das Projekt „wieder aufgesplittert“ werde (Nr. 365). Um den partikularistischen Tendenzen entgegenzuwirken, wurde dem Reichskanzler von vornherein in der Reichslimeskommission eine dominierende Position zugewiesen. Diese Politik hatte die Entmachtung der historischen Vereine zur Folge, die „zu Recht stolz auf ihre erfolgreiche Arbeit am Limes und ihre durch jahrzehntelange Limesforschung erworbene Erfahrung“ waren.¹⁴ Noch in der entscheidenden Reichstagsdebatte am 16. Januar 1892 glaubte man daran erinnern zu müssen, „dass eine ganze Menge von Vereinen und Einzelforschern längst an der Limesforschung thätig waren, ehe Herr Mommsen nur daran dachte oder irgendwer an ihn gedacht hat.“¹⁵ Hinter diesem Angriff stand die berechtigte Befürchtung süddeutscher Vereine und Regierungsvertreter, die weitere Arbeit könnte wissenschaftlich durch die preußischen Professoren und militärisch durch den preußischen Generalstab dominiert werden. Mommsen nährte mit Althoffs Zutun solche Ängste, indem er in seiner Agitation für das Projekt geschickt die nationale Dimension des Denkmals in den Vordergrund stellte, an den Patriotismus des geeinten Kaiserreichs appellierte und die Leistungen der lokalen und regionalen Altertumsvereine relativierte. Auch im Reichstag sammelten Althoff und Mommsen ihre versprengten Truppen, um das Limesprojekt gegen heftigsten Widerstand schließlich doch noch durchzusetzen.

Mommsen erhob den selbstgerechten Anspruch, durch die Integration der Limesforschung in den von ihm geschaffenen Großbetrieb der Berliner Akademie die dilettantischen Untersuchungen der Geschichtsvereine wissenschaftlich nobilitiert zu haben. Um sein Ziel zu erreichen, setzte er gemeinsam mit Althoff auf Kooperation und Konfrontation: Der eine Teil der Laienforscher arbeitete an dem neuen Unternehmen mit, der andere wurde erfolgreich ausgegrenzt. Dem Wiesbadener Limesforscher Carl August von Cohausen etwa unterstellte Mommsen, er könne kein Latein, und er zeichne sich durch „die absolute Unkenntnis des römischen Militärwesens“ aus.¹⁶

2.3. Nationale und internationale Kooperationen

Wissenschaft war aus akademischer und ministerieller Perspektive einer Frage der Organisation. Mommsen und Althoff führten bestehende Kooperationen fort und begründeten neue Formen der nationalen und internationalen

¹⁴ Arnold Esch, Limesforschung und Geschichtsvereine. Romanismus und Germanismus, Dilettantismus und Facharchäologie in der Bodenforschung des 19. Jahrhunderts, in: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert, Göttingen 1972, S. 163-191, hier S. 188.

¹⁵ Ebd., S. 189.

¹⁶ Vgl. Mommsen – Althoff, Nr. 405 Anm. 1805.

Zusammenarbeit. Dazu bedurfte es leistungsfähiger moderner Akademien. Das erste einschlägige Vorhaben, das Althoff anging, war die Reorganisation der Sozietät der Wissenschaften in Göttingen Ende der 1880er Jahre. Die zweitälteste deutsche Akademie stand sowohl institutionell als auch finanziell unter Druck. Theodor Mommsen und Gustav Schmoller begutachteten Reformvorschläge, die aus Göttingen, das seit 1866 preußisch war, dem Ministerium unterbreitet wurden. Sogenannte Memoranden wurden verfasst. Solche „Denkschriften“ bildeten umfangreiche Diskussionsprozesse ab und wurden intensiv diskutiert. Zugleich dienten sie der Meinungsbildung im Ministerium, die auf einer breiten Informationsgrundlage ruhte.

Im Umfeld der Göttinger Reformdiskussionen entstand die Idee eines Akademiekartells. An der Konzeption war Klassische Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff maßgeblich beteiligt: Die Hegemonie, zumindest die zentrale Rolle der Altertumswissenschaften sollte gesichert werden. Mommsen und Althoff verhandelten den Gegenstand intensiv und suchten frühzeitig den Kontakt zum Auswärtigen Amt.

Mommsen sollte die Gespräche im Ausland mit „Billigung der Regierung“ führen (Nr. 431). Der Außenminister Caprivi willigte ein, dass Mommsen „durch persönliche Besprechung mit seinen Fachgenossen in Oesterreich und Italien“ die Möglichkeit der Realisierung des ambitionierten Unternehmen sondierte. Paris blieb aus politischen Erwägungen außen vor. In Berlin waren Mommsen und Althoff guter Dinge. Man werde „ganz gewiß siegen“, meinte Althoff im August 1892.¹⁷ Doch es kam anders. Der von der Physikalisch-Mathematischen Klasse der Berliner Akademie organisierte, breite Widerstand machte die hochfliegenden Pläne Anfang 1893 zunichte. Mommsen identifizierte sich schließlich so sehr mit dem 1893 gegründeten „Verband der wissenschaftlichen Körperschaften“ in Göttingen, Leipzig, München und Wien, dass ihn die Entscheidung seiner Akademie, dem Kartell nicht beizutreten, bewog, sein Amt als Sekretar zum 1. April 1893 niederzulegen. Es geschah „mit der bitteren Empfindung“, dass er „schändlich im Stich gelassen“ worden sei (Nr. 497). Erst als sich die Berliner Akademie bereit erklärte, von Fall zu Fall mit den anderen fünf deutschsprachigen Akademien zusammenzuarbeiten, ließ sich Mommsen nochmals überreden, die Geschäfte weiterzuführen.

2.4. Forschungsfinanzierung

Gerade auf diesem Gebiet zeigte sich die Effizienz der Zusammenarbeit zwischen Mommsen und Althoff, die beide die Transformation der Altertums-

¹⁷ Mommsen – Althoff, Nr. 464.

und Geschichtswissenschaften zur großbetrieblich organisierten Forschung auf höchstem Niveau als nationale Aufgabe verstanden, die vom Staat alimentiert werden musste. Mommsen äußerte sich am 20. Juni 1890 programmatisch über die Rolle der Philosophisch-Historischen Klasse der Akademie: „Aber sie hat es seit langem als ihre hauptsächliche Aufgabe betrachtet zusammenfassenden Großarbeiten, deren die Wissenschaft bedarf und die der einzelne Gelehrte herzustellen nicht vermag, durch ihr Eintreten die nötigen Mittel und die nötige Dauer zu gewähren“ (Nr. 289). Doch die finanziellen Zuwendungen hielten nicht mit der Expansion der Unternehmungen Schritt. Die Reserven mussten angegriffen werden. Die finanzielle Lage war prekär, der Großbetrieb der Wissenschaften bedroht. Die Konsequenzen waren in Mommsens Augen fatal: „Wenn rechte Männer rechte Pläne vorlegen, so sollen sie wohl erwogen werden. Wir können dies nicht ferner thun, denn auf lange Jahre hinaus haben wir keine Mittel mehr frei, um irgend welche größere wissenschaftliche Unternehmung ins Leben zu rufen“ (Nr. 289).

Da die jährlichen Dotationen und außerplanmäßigen Zuschüsse im Staatshaushalt folglich nicht mehr genügten, um die notwendigen personellen und organisatorischen Rahmenbedingungen für eine schnell wachsende Grundlagenforschung zu sichern, kam es zu erheblichen finanziellen Engpässen. Da half es nicht, wenn Mommsen an Althoff schrieb: „Sie wissen, daß ... der Mann sein Geld dafür haben will; wir haben aber nichts. Bitte schaffen Sie schleunigst Wandel und geben der Kasse die erforderliche Anweisung“ (Nr. 59). Es mussten neue Finanzierungsmöglichkeiten aufgetan werden. In dieser Situation erkannte Althoff die Bedeutung der privaten Forschungsfinanzierung. Er verband bürgerliches Mäzenatentum und modernes Stiftungswesen, um eine großbetrieblich organisierte Wissenschaft mit ausreichenden finanziellen Ressourcen auszustatten. Die Akademiestiftungen des Grafen Loubat, von Elisabeth Heckmann-Wentzel und Friedrich Imhoof-Blumer wurden durch Mommsen und Althoff eingerichtet. Ein Konsortium von Großindustriellen, Bankiers und Gelehrten brachte die Mittel auf, um 1887 die Bibliotheca Meermaniana zu erwerben und dadurch den Bestand der Handschriften der Königlichen Bibliothek zu vergrößern und die Forschungen der editorischen Unternehmungen der Akademie zu fördern. Man wisse, schrieb er 1887, dass, „so gerne man den Florentinern ihre Pandekten gönnt, es für einen Deutschen peinlich, eine Art Unglück ist diesen Codex im Besitz der Pariser Nationalbibliothek zu wissen“ (Nr. 163).

Über Mommsen wurden private Spenden für einen neuen Refraktor des Astrophysikalischen Observatoriums in Potsdam eingeworben. Für die Biologische Station auf Helgoland konnte eine private Zwischenfinanzierung

gesichert werden; Mommsen vermittelte hier den Kontakt zu seinem Patensohn, dem Bankier Ludwig Delbrück, und beteiligte sich selbst an dem Geschäft. Systematisch betrieb man die Quersubventionierung und die Mischfinanzierung der zahlreichen Unternehmungen der Akademie. Die *ultima ratio* blieb jedoch der „Allerhöchste Dispositionsfonds“: Kaiserliche Zuwendungen ermöglichten den Ankauf der Manessischen Liederhandschrift.

2.5 Personalpolitik

Die Wahlen von Ordentlichen und Korrespondierenden Mitgliedern der Berliner Akademie, die Einrichtung neuer Stellen und die Besetzung der Sekretariate beschäftigten Mommsen und Althoff. Auch die Wahl und Besoldung der Vorsitzenden der Reichsunternehmungen, an denen die Berliner Akademie beteiligt war, waren Gegenstand der Verhandlungen. Als der endgültige Abschied Mommsens aus der Akademie bevorstand, sprach Althoff mit dem Minister über die Nachfolge. Wilamowitz' geplante Berufung nach Berlin sollte sicherstellen, dass diesem das Amt des Sekretars der Akademie der Wissenschaften übertragen würde. Doch Mommsens Nachfolger wurde der Klassische Philologe Hermann Diels.

Nachdem Mommsen das Sekretariat der Preußischen Akademie der Wissenschaften zum 30. September 1895 niedergelegt hatte, gewährte das Ministerium im Februar 1896 auf Antrag der Philosophisch-Historischen Klasse den Fortbezug des Sekretarsgehaltes auf Lebenszeit. Selbstverständlich gehörte es zum guten Ton, dem Universitätsreferenten für diese alljährlichen „Remunerationen“ zu danken, die offiziell zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten ausbezahlt wurden. Am 24. Dezember 1896 schrieb Mommsen an Althoff: „Lassen Sie mich den Weihnachtsabend damit anfangen, ehe der Christbaum angezündet wird, Ihnen zu danken; unverhofft kommt selten, aber um so willkommener“ (Nr. 599).

Althoff bemühte sich, sowohl verdienten deutschen und ausländischen Akademiemitgliedern und Wissenschaftlern als auch Mitarbeitern von Akademieunternehmungen symbolisches Kapital in Form von Auszeichnungen, Sonderregelungen und Orden zu verschaffen. Bewährte Mitarbeiter der Akademieunternehmungen wurden unterstützt, junge Nachwuchskräfte gefördert. Althoff demonstrierte auch soziale Verantwortung für abhängig Beschäftigte der Akademie. Als die Akademiedruckerei aus Rationalisierungsgründen aufgelöst wurde und deren Geschäfte an die Reichsdruckerei übergangen, vereinbarte man schriftlich, dass die Setzer von der Reichsdruckerei übernommen wurden. Soziale Härten wollte man vermeiden. Als der nebenberufliche Archivar der Akademie, Emil Kunstmann, schwer

erkrankte, finanzierte man ihm eine Badekur; nach dessen Tod war die Versorgung der Witwe Gegenstand der Verhandlungen zwischen der Akademie und dem Ministerium.

Personalpolitik war indes auch Berufungspolitik. Mit der Transformation der Universitäten von Familien- zu Forschungsuniversitäten trat an die Stelle akademischer Pfründenwirtschaft die konkurrenz- und mobilitätsstimulierende Leistungsorientierung. Der Professionalisierung der Forschung folgte die „Verwissenschaftlichung“ und Standardisierung der universitären Karriere. Das Eintrittsbillet war die Habilitation, die das Recht verleiht, Vorlesungen zu halten (die sog. *venia legendi*). Für die weitere Karriere wichtig wurden die individuelle Forschungsleistung und die wissenschaftliche Anerkennung in der *scientific community*. Die Gutachten überprüften für das Ministerium diese Parameter und damit zugleich die Entscheidung der Fakultät. Dies implizierte das Ende der traditionellen Kooptation des Gelehrten durch die Kollegen vor Ort, denn der staatlichen Behörde war es unbenommen, von der durch die Fakultät und Universität vorgegebenen Reihenfolge der Kandidaten abzuweichen oder den Vorschlag ganz abzulehnen. Um die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Kandidaten kompetent bewerten zu können, wandte sich Althoff von Fall zu Fall an die großen Repräsentanten der einzelnen Disziplinen in Berlin. Mommsen war – neben Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff – der wichtigste und einflussreichste Ratgeber Althoffs im Bereich der Altertumswissenschaften. Die für Althoff charakteristischen gezielten Berufungen bestimmter Forscher zur Steigerung wissenschaftlicher Exzellenz und im Interesse disziplinärer Schwerpunktbildung an einzelnen preußischen Universitäten lässt sich für die Altertumswissenschaften belegen; er griff über seine Vertrauensmänner vor Ort und seine Ratgeber in Berlin in die Berufungspolitik ein und widersetzte sich kollegialen Vorlieben und lokalen Cliques. Doch die an Nützlichkeitsüberlegungen orientierte Personalpolitik war nicht nur in den Altertumswissenschaften erfolgreich. Mit Hilfe der ministeriellen Kontrolle der Berufungen schritt die Institutionalisierung und Professionalisierung der einzelnen Fächer an den deutschen Universitäten weiter voran.

Für Althoffs Urteilsbildung spielten indes nicht nur die wissenschaftliche Qualifikation und Originalität des Bewerbers, sondern auch grundsätzliche hochschul-, konfessions- und forschungspolitische Implikationen eine Rolle. Er begnügte sich nicht mit einem einzigen Gutachten, sondern holte mindestens ein zweites Urteil und weitere Informationen über die Kandidaten ein. Dazu unterhielt er ein dichtes Netz von fachwissenschaftlichen Vertrauensleuten.

In der Berufungspraxis wurde die streng meritokratische Selektion der Kandidaten betont. Ministerium und Gutachter sahen sich dem *agraphos nomos* verpflichtet, daß wissenschaftliche, ‚harte‘ Kriterien im Vordergrund stehen müßten. In den 1880er Jahren war die Lehre durchaus noch wichtig, aber die Forschungsqualifikation der Kandidaten gab im Zweifelsfall den Ausschlag. Konfessionelle, weltanschauliche und politische Gesichtspunkte wurden in der offiziellen Korrespondenz in aller Regel nicht thematisiert.

3. Differenzen und Kontroversen

Für viele Wissenschaftler garantierte Althoff eine rational bestimmte Wissenschaftspolitik, die im nationalen Interesse die Effizienz des preußischen und deutschen Universitätssystems institutionell und personell steigerte. Das Ministerium hatte die materiellen, organisatorischen und personellen Rahmenbedingungen zu gewährleisten, die den Erfolg der deutschen Wissenschaft im internationalen Wettbewerb sicherte. Doch trotz des fundamentalen Konsenses über die Ziele der Wissenschaftspolitik gab es Differenzen, die uns im folgenden interessieren.

3.1. Wissenschaftsverständnis

Mommsen war bis an sein Lebensende von der Überlegenheit seiner Wissenschaft überzeugt. So wunderte er sich, dass ein so gescheiter Kopf wie Hermann von Helmholtz an naturwissenschaftlichen Fragen Gefallen finden könne. Wilamowitz wollte gar das Helmholtz-Denkmal vor der Friedrich-Wilhelms-Universität verschwinden lassen, da es sich nicht schicke, dass sich die Naturwissenschaft einen Herrschaftsplatz anmaße.

Die Lehre von der reinen Wissenschaft, die keinen praktischen Nutzen haben durfte, teilte Althoff nicht. So wollte Althoff den Kieler Juristen Albert Hänel, einen liberalen Parteifreundes, in die Akademie aufgenommen sehen, weil er dessen Spezialgebiet, das deutsche Reichsstaatsrecht, zu fördern versuchte. Mommsen widersprach energisch: „Die Akademie wird denaturiert, wenn sie praktische Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Sprachunterricht aufnehmen soll. Und das deutsche Staatsrecht an der Berliner Universität ist recht eigentlich Lehrzweck. [...] Aber es erscheint mir unmöglich so relativ enge Fächer, wie Staatsrecht und Völkerrecht sind, in diesen Kreis einzufügen.“ (Nr. 579). Hänel wurde nicht zum Korrespondierenden Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften gewählt.

3.2. Schulreform

Während Mommsen sich zwar nicht grundsätzlich gegen Eingriffe in das bestehende System aussprach, lehnte er dennoch die Gleichstellung der Realschulen mit den Gymnasien und die Schwächung der Alten Sprachen strikt ab. Die Öffnung der Universitäten für die Realschulabsolventen, schrieb Mommsen schon 1889, werde die Zahl der Halbgebildeten, die ohnehin schon auf den Universitätsunterricht schwer drücke, noch weiter vermehren. Mommsens strukturkonservativen Überlegungen veranlassten Althoff, ihm einige Gedanken „über die Gestaltung der gelehrten Schulen“ zuzusenden, die Grundlage seiner Vorschläge für die Zweite Schulkonferenz 1890 waren; er argumentierte für ein zweigliedriges höheres Schulsystem, das zwischen Gymnasien und Progymnasien differenzierte. Letztere sollten auf den Unterricht in Griechisch verzichten.¹⁸

In Zusammenhang mit der Preußischen Schulreform von 1900 versuchte Althoff vergeblich, Mommsen – wie auch Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Hermann Diels – für die Gleichstellung von Realschulen und Gymnasien zu gewinnen, die vor allem der Pädagoge Adolf Matthias als Vortragender Rat im preußischen Unterrichtsministerium forcierte. Mommsen war gegen die Öffnung der Universitäten für die Absolventen aller neunklassigen Schulen, weil er die als Ersatz vorgesehene Einrichtung von Spezialkursen in Latein und Griechisch für Realschulabgänger, die Jurisprudenz studierten, als Blendwerk erachtete und meinte, dass das Nachlernen in keinem Fall die humanistische Vorbildung ersetzen könne. Mommsen polemisierte gegen „die Totengräber“ des Humanistischen Gymnasiums und betonte vor allem den Bildungscharakter des Griechischen (Nr. 642). Die altsprachliche Bildung war ihm eine säkulare Religion, die der Elitenlegitimation diene. Dabei wollte oder konnte Mommsen nicht sehen, dass Althoffs Distanzierung vom humanistischen Bildungsauftrag auch eine Folge der von ihm vertretenen historistischen Altertumswissenschaft war, die die Antike nicht mehr als normatives Modell vermittelte, sondern als eine Epoche neben anderen darstellte. In der Industriegesellschaft des wilhelminischen Kaiserreiches konnte damit die exklusive Stellung des klassischen Altertums nicht weiter aufrecht erhalten werden.

3.3. Der Fall Spahn

Wir kommen zu einer grundsätzlichen konfessions- und hochschulpolitischen Dissens. Die Rede ist von dem sogenannten „Fall Spahn“, der eine der schwersten hochschulpolitischen Krisen des Kaiserreiches markiert, in deren

¹⁸ Vgl. Mommsen – Althoff, Nr. 237.

Verlauf das 'System Althoff' und sein Schöpfer in das Kreuzfeuer der Kritik gerieten.

Die Auseinandersetzung nahm ihren Ausgang mit Mommsens berühmter Erklärung über „Universitätsunterricht und Konfession“, die am 15. November 1901 in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ erschien. Darin stritt er für die „voraussetzungslose Forschung“, die er durch den „Todfeind des Universitätswesens“, den „Konfessionalismus“, bedroht sah. Was war der Hintergrund dieser Agitation? Am 17. Oktober 1901 war der sechszwanzigjährige Historiker Martin Spahn, der Sohn eines bekannten Zentrumspolitikers, auf den Lehrstuhl für Mittelalterliche und Neuere Geschichte an der „Reichsuniversität“ Straßburg berufen worden. Der ganze Vorgang hatte einen politischen Hintergrund. Die Einrichtung von katholischen Lehrstühlen für Geschichte und Philosophie an der Straßburger Universität war nur die Vorbereitung zur Gründung einer Katholisch-Theologischen Fakultät, die das Ziel verfolgte, das Ausbildungsmonopol des katholischen Klerus in den bischöflichen Seminaren von Elsass-Lothringen zu brechen, die als Zentren der deutschfeindlichen Opposition der katholischen Bevölkerungsmehrheit galten. Über die Universität sollte die katholische Bevölkerung des „Reichslandes“ germanisiert werden. Regie führte in Berlin Friedrich Althoff, der sich Roms Wohlwollen in dieser Angelegenheit dadurch sichern wollte, dass er das bisher bestehende Ordinariat für Geschichte in zwei konfessionell gebundene Lehrstühle aufteilte und den katholischen Lehrstuhl gegen das ausdrückliche Votum der Straßburger Philosophischen Fakultät mit dem Bonner Extraordinarius Spahn besetzte. Dies war ein meisterlicher Schachzug, da der junge Historiker als ausgezeichnete Wissenschaftler galt und auf Distanz zu klerikal-ultramontanen Kreisen in Deutschland gegangen war. Er versprach, die preußisch-deutschen Interessen im „Reichsland“ bestens zu vertreten.

Die wissenschafts- und hochschulpolitischen Hintergründe der Berufung Spahns interessierten Mommsen allerdings nicht. Er setzte sich an die Spitze des Protestes, der von dem Münchner Nationalökonom und Kathedersozialisten Lujo Brentano entfacht worden war. Mommsens Erklärung wirkte wie ein Paukenschlag. Auf eine differenzierende Argumentation legte er keinen Wert. „Simplizität“ hieß die Devise, „die wie der Pfeil auf dem Bogen die Seele aller Polemik ist.“¹⁹ Mommsen beschwor das „Prinzip der voraussetzungslosen Forschung“, das „mit Zweckerwägungen und Rücksichtnahmen“ unvereinbar sei. Wer an der deutschen Wissenschaft rühre, „der führt die Axt gegen den

¹⁹ Vgl. Stefan Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels, Berlin/New York 1997, Nr. 193, S. 852.

mächtigen Baum, in dessen Schatten und Schutz wir leben, dessen Früchte die Welt erfreuen“.²⁰ Nicht nur die Existenz konfessionell gebundener Lehrstühle außerhalb der Theologischen Fakultäten empörte Mommsen, sondern auch die politisch gewünschte und ministeriell oktroyierte Berufung eines katholischen Historikers auf ein katholisches Ordinariat. Der Vorgang war für Mommsen ein willkommener Anlass, seinen antikatholischen Ressentiments freien Lauf zu lassen und den Kulturkampf fortzusetzen. Auf die Stimmen aus seinem Kollegenkreis, die ihn zur Mäßigung anhielten, hörte er nicht. Die eigene konfessionelle Voreingenommenheit blieb unreflektiert, und vergessen waren seine Worte, dass „objective Geschichtsdarstellung notorisch ein Unding“ sei. Zu dieser Erkenntnis war er 1889 in einer Althoff vorgelegten Denkschrift über den „Werth des Geschichtsunterrichts, insbesondere der neueren Geschichte, auf den Sekundärschulen“ gelangt (Nr. 240).

Ende 1901 versammelten sich innerhalb kürzester Zeit zahllose protestantische Professoren unter dem Banner der Freiheit von Forschung und Lehre, die man durch die Straßburger „Weltanschauungsprofessur“ ernsthaft gefährdet sah. Schon erschienen die ersten Zustimmungsadressen zu Mommsens Manifest. Wer nicht mitmachte, dem wurde Mangel an Zivilcourage und politische Unbedarftheit unterstellt. Rasch eskalierte der Konflikt und entzog sich der weiteren Kontrolle durch Brentano und Mommsen. Jetzt geriet das preußische Kultusministerium in das Sperrfeuer der Kritik. Schon wurden Stimmen laut, die Althoffs Rücktritt forderten. Mommsen, der um Althoffs Verdienste gerade auch für die Altertumswissenschaften wusste, war an dessen Sturz nicht interessiert. Andererseits wollte er, im Gegensatz zur Mehrzahl seiner Berliner Kollegen, keine Ehrenerklärung für den politisch angeschlagenen Ministerialbeamten abgeben. Unversehens saß er zwischen allen Stühlen. Sein einst vertrauensvolles Verhältnis zu Althoff war ruiniert. Im Berliner Kollegenkreis war er isoliert.

Es ist jedoch bezeichnend, daß Mommsen selbst auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung nie die Forderung erhob, Althoff solle zurücktreten. Also schrieb er an Brentano: „Mehr zu hoffen, als dass Althoff bleibt, wagt kein auch auf der Höhe der Zeit stehender preußischer Universitätslehrer, und auch ich bin überzeugt, dass das richtig ist. Er ist am Ende ein bon diable und das persönliche Regiment, das allein noch gelegentlich vorläufigen Schutz gegen Schlimmeres verspricht, liegt damit wenigstens in den Händen eines klugen und nicht bösartigen Individuums.“²¹

Althoff schickte Mommsen zu Beginn der Affäre einzelne Veröffentlichungen, die gegen ihn gerichtet waren und die er sorgfältig gesammelt hatte. Am 30.

²⁰ Ebd., Nr. 199.

²¹ Ebd., Nr. 262.

November übermittelte er zusammen mit seinem Mitarbeiter Friedrich Schmidt-Ott Mommsen telegraphisch seine Geburtstagswünsche: *vapulantes te salutant semper iidem*.²² Die Ironie wich jedoch bald der Verbitterung, als Mommsen in privaten Mitteilungen Althoff seine Verbundenheit und seinen Dank bekundete, aber beharrlich die von Althoff eingeforderte öffentliche Loyalitätsbekundung verweigerte. Zwar wechselte man daraufhin noch Neujahrsgrüße, und Althoff versicherte, es gelinge seinen „langjährigen erbitterten persönlichen Feinden“ (Nr. 669) nicht, ihn und Mommsen auseinanderzubringen. Tatsächlich aber war der Riss in ihrer Beziehung nicht mehr zu kitten. Der Stil des Briefwechsels veränderte sich. Persönliche Nachrichten wurden nicht mehr gewechselt, vertrauliche Wendungen verschwanden, man beschränkte sich auf Dienstliches. Aus dem „lieben Freund“ (Nr. 563; Nr. 631) wurde wieder der „geehrte Herr“.

4. Möglichkeiten und Grenzen der preußischen Wissenschaftspolitik

Auf wesentliche Elemente des ‘Systems Althoff’ hat Bernhard vom Brocke in zahlreichen Publikationen hingewiesen: die Professionalisierung und Modernisierung der Hochschulverwaltung, der zunehmende Einfluss der Bürokratie auf die Universitäten, der beschleunigte Ausbau nationaler und internationaler Einrichtungen zur wissenschaftlichen Kooperation, die Förderung bestimmter Disziplinen an einzelnen Universitäten, die Mobilisierung privater Mittel für die Finanzierung universitärer und außeruniversitärer Forschung, die Kontrolle des Berufungssystems und schließlich „das kunstvoll ausgebaute Geflecht offizieller und offiziöser persönlicher Beziehungen, mittels derer Althoff seinen ‘Wissenschaftsstaat’ aufbaute, durchorganisierte und verwaltete.“²³

Die administrativ-bürokratischen Entscheidungen waren keineswegs nur durch sachgemäße Kriterien bestimmt. Mommsens polemisch überspitzte Rede von dem „Willkürregiment“ und der „Favoritenwirtschaft“ unterstreicht sowohl die zentrale Bedeutung persönlicher Beziehungen zwischen einzelnen Universitätsrepräsentanten und dem Ministerialbeamten als auch dessen gouvernementalen Führungsstil. Althoff, so wusste Mommsen aus jahrelanger Zusammenarbeit, versuchte größtmögliche wissenschaftspolitische Effizienz zu erzielen, indem er öffentliche Transparenz vermied. Seit Beginn der achtziger Jahre trug er durch seine enge Zusammenarbeit mit Althoff dem Umstand

²² Mommsen – Althoff, Nr. 662.

²³ Bernhard vom Brocke, Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882-1907: Das „System Althoff“, in: Peter Baumgart (Hg.), Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, Stuttgart 1980, S. 9-118, hier S. 69.

Rechnung, dass entscheidende wissenschaftspolitische Ziele nur im Verein mit dem Ministerialbeamten erreicht werden konnten. Althoffs Einfluss war schließlich so überragend, dass Mommsen sein „Bureau“ in der Behrenstraße 71 mit dem preußischen Kultusministerium identifizierte. Hier trat nicht nur der Althistoriker über viele Jahre hindurch als Bittsteller auf.

Was waren die Voraussetzungen dieser erfolgreichen Politik, die den Umbau des deutschen Wissenschaftssystems zu einem modernen, international konkurrenzfähigen Großbetrieb garantierten? Es waren Bürokratisierung, Professionalisierung, Rationalisierung und Hierarchisierung der Verwaltung. Zugleich war Mommsen – und mit ihm sein Schwiegersohn Wilamowitz – überzeugt, dass nur der „Tyrann“ Althoff und sein „bürokratischer Caesarismus“²⁴ den Umbau des deutschen Wissenschaftssystems zu einem modernen, international konkurrenzfähigen Großbetrieb gewährleisten konnte.

Fragen wir nach den Schwächen der Wissenschaftsverwaltung: Hier kontrollierte ein „Geheimer Rat“ weite Teile der preußischen Universitätslandschaft, und diese Kontrolle lag in der Hand „einer noch dazu formell nicht verantwortlichen Person.“²⁵ Das „System Althoff“ war ganz auf seinen Schöpfer zugeschnitten und stand und fiel folglich mit der individuellen Eignung des Ministerialbeamten, der es meisterlich verstand, in seiner Arbeit administrativ-ministerielle Vorgaben und wissenschaftlich-bildungsbürgerliche Ansprüche erfolgreich zu verbinden. Aber die Kontinuität einer erfolgreichen Wissenschaftsadministration war institutionell nicht gesichert. Wilamowitz pries noch 1920 überschwänglich die Verdienste Althoffs, um „mit fühlbarer Antithese“ die zeitgenössische Unterrichtsverwaltung harsch zu kritisieren.²⁶

Mommsen und Althoff teilten die Überzeugung, dass wissenschaftliche Großprojekte erst durch staatliche Alimentation und hierarchische Organisation erfolgreich umgesetzt werden konnten. Aber die grundsätzliche Diskrepanz zwischen dem von Mommsen verfochtenen Idealtypus der Humboldt'schen Forschungsuniversität einerseits und der Akademie mit ihrem absoluten Wissenschaftspostulat und der von Althoff repräsentierten ‚bedarfsorientierten‘ Hochschulpolitik andererseits, die im Zeitalter der Industrialisierung und Urbanisierung wirtschaftliche, soziale und machtpolitische Interessen berücksichtigte, wurde in der Korrespondenz nicht thematisiert. Dissens stifteten Einzelentscheidungen, die Mommsens wissenschaftlichen, politischen und konfessionellen Überzeugungen zuwiderliefen, wie die wirtschaftlich

²⁴ Mommsen-Wilamowitz, Nr. 425.

²⁵ Mommsen-Wilamowitz, Nr. 393.

²⁶ W.M. Calder III; M. Schrage, Der Briefwechsel Werner Jaegers mit Carl Heinrich Becker (1918-1932), in: *Philologus* 153, 2009, S. 310-348, hier S. 328f.

notwendige Öffnung der Universitäten für Absolventen aller höheren Schulen und die machtpolitisch indizierte Berufung Martin Spahns nach Straßburg.

Doch in den besten Zeiten ihrer Beziehung war sich Mommsen sicher, dass Althoff in Preußens Hochschullandschaft die Wacht hielt. Er teilte die Einschätzung des österreichischen Wissenschaftlers Eduard Sueß, der Mommsen im November 1892 schrieb, er beneide ihn um diesen Mann, der eben keiner der üblichen Bürokraten sei. „Ehe er noch gesprochen hat, sagt schon der erste Händedruck, daß ein wirklicher Mensch vor Ihnen steht, mit Augen die weit hinausblicken über die Fenster der Kanzlei, dessen Gebahren sich nicht binden läßt an die Schmalspur der Alltäglichkeit, u. der die Bestrebungen, welche wir unter Ihrer Führung verfolgen, nicht nur versteht, sondern mit uns ihre Größe empfindet.“²⁷

Doch hat Althoff ein ‚persönliches Regiment‘ geführt? War er in Wissenschaftspolitik und im Wissenschaftsmanagement des Kaiserreichs der eigentliche Entscheidungsträger, waren die amtierenden Minister seine ‚Handlanger‘? War er um die Jahrhundertwende der ‚Mastermind‘, der „Bismarck“ der deutschen Universitäts- und Wissenschaftspolitik? Ich möchte betonen, dass Althoff auf Grund seiner Sachkompetenz und der hohen Informationsdichte in der Wissenschaftsadministration eine herausgehobene Stellung innehatte, dass an seiner Zustimmung in allen wichtigen Fragen kein Weg vorbeiführte, dass er widerstreitende Kräfte moderieren konnte und in der Regeln seinen Willen durchzusetzen verstand. Aber von einer rigiden Kontrolle der Universitäten und einer starken Beschneidung der Wissenschaftsautonomie durch das Ministerium kann nicht die Rede sein. Vielmehr wurden schwierige Gegenstände intensiv zwischen den Akteuren aus Wissenschaft und Kultusbürokratie verhandelt, genauer: ausgehandelt. Für die Entscheidungsfindung war die gesellschaftliche Interaktion wichtiger als der ministerielle Oktroi. Deshalb musste nicht nur Mommsen mit Althoff einen *modus agendi* finden, sondern auch Althoff mit Mommsen, um dessen Verbindungen zu wichtigen Repräsentanten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft für die Durchsetzung großer Vorhaben nutzen zu können. Doch die zentralen wissenschaftspolitischen Diskussionen wurden nicht allein zwischen Ministerium und Universität geführt, sondern integrierten weite Teile der bürgerlichen Gesellschaft der Zeit. Die virtuose Beherrschung von Netzwerken öffnete Professoren wie Mommsen Möglichkeiten der Einflussnahme und Spielräume der Gestaltung, von denen individuelle wissenschaftliche Interessen und übergreifende wissenschaftsorganisatorische Strukturen profitierten. Die

²⁷ Zitiert nach Daniël van der Zande, Martinus Th. Houtsma (1851 – 1943). Een bijdrage aan de geschiedenis van de oriëntalistiek in Nederland en Europa, Diss. Utrecht 1999, S. 527.

symbiotische Beziehung zwischen dem Wissenschaftler und dem Ministerialbeamten war so lange erfolgreich, wie beide Seiten Nutzen daraus zogen.

Das „System Althoff“ war eine kunstvoll elaborierte bürokratische Herrschaftskonfiguration, die sich durch eine planvolle, institutionalisierte Regierungstätigkeit, eine rationale Kosten-Nutzen-Abwägung, ein effizientes Management unterschiedlicher Interessen, eine machtorientierte Politik und ein hohes Maß an Durchsetzungsfähigkeit auszeichnete. Gerade hierin liegt, wie ich meine, die auch heute noch gültige institutionelle Vorbildlichkeit dieser „bürokratischen Herrschaftskonfiguration“, deren Erfolg allerdings nicht zum geringsten durch die persönlichen Leistungen, ja die innerweltliche Askese Friedrich Althoffs bedingt war, die nicht ohne weiteres zu reproduzieren ist. Theodor Mommsens Bilanz fokussierte denn auch weniger das System als die Person. Er bewog 1895 Friedrich Althoff, sein Amt nicht aufzugeben, und nannte die individuellen Vorzüge und Leistungen des Ministerialbeamten: „Gewiß gehören Sie zu den Bestgescholtenen in unserm lieben unmündigen Vaterland, und ich verstehe wohl, daß Sie das fühlen und darunter leiden. Aber davon halten Sie sich überzeugt, daß die Besten und die Kundigsten – die peccata ignorantiae sind häufiger und gefährlicher als die peccata malitiae – sehr wohl wissen, was wir an Ihnen haben und was so sicher nicht wieder kommt: Ihre volle Selbstlosigkeit, Ihr offener Sinn für alle wissenschaftlichen Aufgaben, Ihr Wagemuth und Ihre Klugheit“ (Nr. 565).